

„Geht okay“

el. Der Hochwasserschutz wird Regensburg ein Stück weit verändern – ein sensibles Thema vor allem im Altstadt-Ensemble. Dr. Harald Gieß vom Landesamt für Denkmalpflege saß bei den Planungskonferenzen am Tisch, um die Argumente seiner Behörde zu vertreten. Die Gespräche seien sehr konstruktiv verlaufen, „hart auf hart kam's nie“. Die Anregungen der Denkmalpflege seien in die Pläne eingeflossen.

„Das ist immer ein Spagat zwischen effektivem Schutz vor Hochwasser und dem Wunsch, die Uferbereiche nicht völlig zu verändern“, sagt Gieß. Die historische Ufergestalt zu stärken, darauf kam es der Denkmalpflege bei der vorläufigen Planung an. Hohe Kaimauern am Unteren Wöhrd etwa würden das Bild

Nachgefragt ...



... bei Harald Gieß MZ-Archiv

dort stark verändern. Mit der Erhöhung der Ufermauer an der Badstraße zum Beispiel könne die Denkmalpflege gut leben. An Bereichen, an denen aus Sicht der Stadtbildschützer massiver Hochwasserschutz problematisch wäre, seien vorrangig mobile Schutzelemente geplant.

Der Denkmalpfleger geht davon aus, dass der Hochwasserschutz bewirken kann, dass Regensburg seine Lage am Fluss und seine Ufer künftig intensiver wahrnimmt, an der Weinlande zum Beispiel, wo man den Uferbereich heute nur als Parkfläche registriert.

Die Planung, die jetzt vorliegt, „geht in Ordnung“, sagt Gieß und betont: „Vor der Realisierung kommt ja außerdem noch die Werks- und Detailplanung.“

Seit 1976 wird geplant

Die lange Geschichte des Hochwasserschutzes / Stadthofer wollten nicht eingemauert werden

VON CLAUDIA BÖKEN, MZ

Wer erinnert sich nicht an die heiß umstrittene Mauer, die Stadthofer vor Überschwemmungen schützen sollte? 19 Jahre ist es her, dass dieses Projekt beerdigt wurde. „Lieber ab-saufen, als eingemauert werden“, lautete der Schlachtruf der Stadthofer, mit dem sie sich selbst und letztlich der ganzen Stadt die Verschönerung ersparten. Im Mai 1987 widerrief der Stadtrat den zehn Jahre zuvor gefassten Planfeststellungsbescheid sowie den Planfeststellungsantrag des Wasserwirtschaftsamts vom April 1976. Damit war zwar das ungeliebte Thema Hochwasser-Mauer vom Tisch, nicht aber die Problematik: Die Überschwemmungen kamen in immer kürzeren Abständen.

Knapp ein Jahr später war es bereits so weit: Im März und April 1988 schwappte das schlimmste Hochwasser über die Stadt herein, das im 20. Jahrhundert in Regensburg gemessen wurde: 659 Zentimeter an der Eisernen Brücke, wo normalerweise ein mittlerer Wasserstand von 265 cm verzeichnet wird. Es traf die Häuser an Donau, Naab und Regen ungeschützt und richtete einen Schaden von zehn Millionen Mark an. Bis aus der Diskussion um einen geeigneten Hochwasserschutz Nägel mit Köpfen wurden, verging ein weiteres Jahrzehnt.

Seit 1993 hatte die Stadt allerdings mit dem Freistaat Bayern verhandelt, wie Schutzplanungen für Regensburg aussehen könnten. Das Problem: Zuschüsse wollte der Freistaat nur zu einem Schutz gewähren, der eine 100-jährliche Flut in Schranken hält. Mobile Elemente, wie sie die Bürger bevorzugten, hielten dagegen allenfalls eine Überschwemmung zurück, wie sie alle 20 Jahre zu erwarten ist.

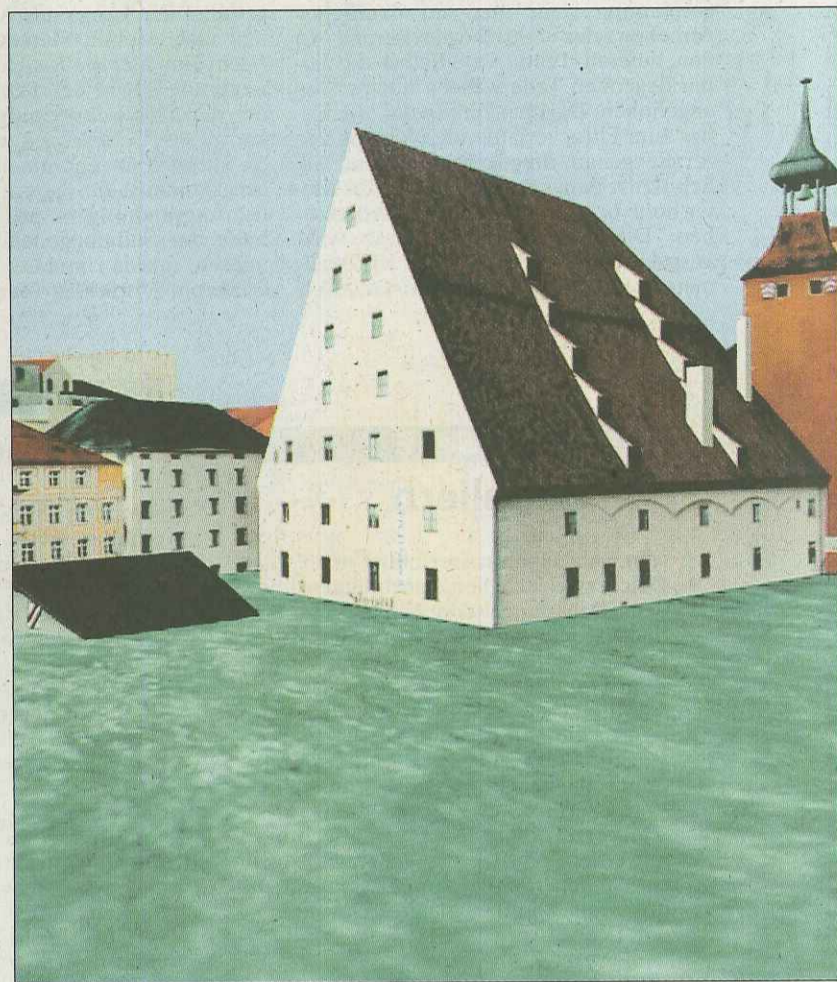
Nachdem die Stadt 1997 unter dem Eindruck der Hochwasserkatastrophen in Tschechien und Polen die Erstellung eines Hochwasser-Schutzkonzepts beschlossen hatte, wurde im Juli 1998 eine Finanzierungsvereinbarung geschlossen: Freistaat und Stadt

machten je eine Million Mark locker, die – verteilt auf vier Jahre – in die Planung des Hochwasserschutzes fließen sollten. Erster Schritt: ein Wettbewerb, der innovative Schutz-Ideen hervorbringen sollte. Als Zeitrahmen für die Realisierung sprach man damals von zehn Jahren, bei den Gesamtkosten von 35 Millionen D-Mark als unterste Grenze.

Im Dezember 1999 wurde die Münchner „Planungsgruppe 504“ beauftragt, zu untersuchen, was die Bürger wollen und was – beispielsweise in der denkmalgeschützten Altstadt – verträglich ist. Die Auftakt-Veranstaltung im Mai 2000 zeigte den Regensburgern in einem 3-D-Video erstmals, wie ein Jahrhunderthochwasser – HW 100, wie die Fachleute sagen – wirklich aussieht: Wasser, so weit das Auge reicht. Von der Wurstkuchl ragt nur noch ein Teil des Daches aus den Fluten, an der Steinernen Brücke ist von Pfeilern und den charakteristischen Bögen nichts mehr zu sehen. Stadthofer ähnelt Klein-Venedig und ist nur noch im Kahn erreichbar. Am Donaumarkt reicht der Fluss fast bis ans Kolpinghaus heran. Von wegen Jahrhunderthochwasser 1988: Ein echtes 100-jährliches wäre noch einen Meter höher! Die damals aufgestellten Infostelen, beispielsweise am Ufer des Donaumarktes, stehen heute noch.

Die Bürger wollen einen Grundschutz, der bei Bedarf mit mobilen Elementen verstärkt werden kann. Der Freistaat besteht auf einem Schutz vor HW 100.

Im November 2000 begannen Runde Tische, die Meinung der Bürger zu erforschen. Was die wollen, war im Februar 2001 klar: Schutz vor einer Überschwemmung, wie sie alle paar Jahre kommt (HW 20), einen Grundschutz, der möglichst schnell mit mobilen Elementen aufgestockt werden kann. Mauern oder Wälle gegen ein HW 100 stießen weitgehend auf Ablehnung. Gefordert wurden dagegen Retentionsflächen donauaufwärts, damit die Fluten schon „Auslauf“ haben, bevor sie die Stadt erreichen. Zwar waren damals alle von dem enormen Bürgerengagement begeistert, das eigentliche Ziel jedoch war nicht erreicht: Der Schutz vor einem 100-jährlichen Hochwasser, den die Regierung als Zielvorgabe gesteckt hatte.



HW 100 als Computer-Simulation – von der Wurstkuchl ist nur noch das Dach zu sehen

Grafik: MZ-Archiv

Bevor der europaweite Hochwasserwettbewerb 2003 begann, nahm die Stadt an besonderen Gefahrenpunkten einen vorgezogenen Hochwasser-Grundschutz in Angriff: Im Dezember 2002 wurde beispielsweise die Spundwand am Franziskanerplatz fertig, die sich – erhöht durch mobile Elemente – inzwischen bereits bewährt hat. In den vorgezogenen Schutz der Wassergasse investierte die Stadt 2003 rund 340 000 Euro. Die Ertüchtigung des Weichser Damms auf einer Länge von 275 Meter kostete 650 000 Euro. Und auch Reinhausen hat inzwischen seinen Grundschutz erhalten.

Im Mai 2004 lagen dann die ersten Wettbewerbs-Entwürfe vor, die im ehemaligen Möbelhaus Brüchner im Rahmen einer Ausstellung zu sehen waren. Viele Wünsche der Bürger waren in die Planung einbezogen worden. Drei Methoden kristallisierten sich schon damals als machbar he-

raus: Ein mobiles Dammbalkensystem, das im Bedarfsfall auf im Boden eingelassene Stahlplatten verankert wird, ein Festschutz in Form von Wänden und Wällen, teils direkt am Ufer von Donau und Regen, teils deutlich zurück versetzt, und die Ertüchtigung bestehender Wälle zum Schutz vor HW 100.

Die beiden Siegerteams von 2004 haben inzwischen in einer Optimierungsphase ihre Grobplanung verfeinert. Das Ergebnis ist derzeit bei einer Ausstellung in der Regierung zu besichtigen – endgültig ist es nicht. Die nächsten Schritte zur baulichen Umsetzung sollen nicht auf die lange Bank geschoben werden, versprach Umwelt-Staatssekretär Otmar Bernhard bei der Vorstellung des Gesamtkonzepts. Die Kosten der Realisierung – geschätzte 100 Millionen Euro – werden sich die Stadt und der Freistaat teilen.

40 Jahre im Beruf: Am Anfang und Ende stand der Hochwasserschutz Regensburg

Für Jörg Ernsberger ist wichtig: Bürger so früh wie möglich in Planungen einbinden

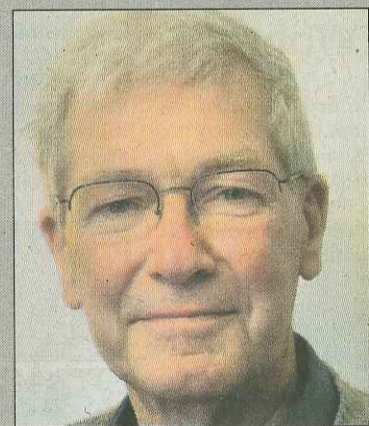
VON MICHAEL JAUMANN, MZ

REGENSBURG. Wie das Leben so spielt: Am Beginn der Karriere des Ingenieurs Jörg Ernsberger stand der Hochwasserschutz für Regensburg, und am Ende der Karriere ebenfalls. Dazwischen aber vergingen 40 Jahre. Als junger Assistent an der Technischen Universität München machte Ernsberger 1966 die ersten Gehversuche als Ingenieur unter Leitung von Wolfram Bauch. Beide beschäftigten sich mit dem Donauausbau, der in einem Teilbereich Regensburg umfasste. Damals hätte es sich wohl keiner der beiden träumen lassen, dass es sie später beruflich nach Regensburg zieht und sie dort bleiben werden.

Als er 1981 als Amtsleiter aus dem Niederbayerischen an das Wasserwirtschaftsamt Regensburg wechselte, war der gebürtige Chiemgauer sogar zum ersten Mal in der Oberpfalz. Dort übernahm er die fast abgeschlossene Planung für den Hochwasserschutz Stadthofer, 1983 erlangte das Verfahren Rechtskraft. Ernsberger war indes der Meinung, dass die Menschen darüber zu wenig wissen und wollte die Information an den Bürger bringen. „Das Echo war verheerend“, erinnert er sich, „die Bürger waren dagegen.“ Prügel bezog allerdings nicht das Wasserwirtschaftsamt, sondern die Stadt. 1987 beerdigte die Stadt schließlich in Abstimmung mit dem Freistaat das Projekt.

Als Ernsberger 1993 als Sachgebietsleiter an die Regierung wechselte blieb ihm der Hochwasserschutz treu. Nachdem Oberbürgermeisterin Chris-

Zur Person



Jörg Ernsberger

Foto: jn

ta Meier 1994 den Antrag auf ein Hochwasserschutzverfahren bei der Regierung stellte, entschied Regierungspräsident Alfons Metzger: „Das machen Sie!“

Ernsberger übernahm mit gemischten Gefühlen. Aus der gescheiterten Planung nahm er eines mit: Den Bürger so früh wie möglich einbinden und nicht erst, wenn es das Gesetz vorschreibt. „Die Leute müssen betei-

ligt werden, bevor die Planung losgeht“, war er überzeugt. Sein Konzept sah er zwar in der Regierung skeptisch beäugt, man ließ ihm aber freie Hand, sagt er anerkennend. Unter seiner Projektleitung gab es drei Runde Tische mit 140 Teilnehmern, zu denen man sich viel Zeit ließ. „Die Wünsche der Bürger waren vernünftig“, lobt der Fachmann das Resultat. Auch später im Wettbewerb war er stets auf Konsens aus: „Wir haben keine einzige Kampf Abstimmung gebraucht, auch wenn wir uns die Köpfe heiß geredet haben.“

In der Optimierungsphase blieb Projektbetreuer Ernsberger (Jahrgang 1939) dem Hochwasserschutz sogar über seine Pensionierung hinaus treu. Als Privatmann mit einem Vertrag gebunden, steuerte der überzeugte Teamworker das Projekt weiter. Erst vor wenigen Tagen übergab er das Thema an den Leiter des Sachgebiets Wasserwirtschaft, Günter Schobert.

Heute führt Ernsberger ein letztes Mal durch die Hochwasserausstellung im Refektorium am Ägidienplatz, „dann bin ich endgültig draußen“. Das sanfte Loslassen, bei dem er eine Funktion nach der anderen abgeben konnte, hat Ernsberger gut getan. Und das Ergebnis der Schlussphase seiner Laufbahn stimmt ihn zufrieden, „weil das Konzept nicht starr ist. Ob man etwas macht, wann man es macht und in welcher Reihenfolge, das bleibt offen.“



Die Thundorferstraße im August 2002: Wer die Stege nicht benutzen wollte, musste knietief durchs Wasser waten. Foto: MZ-Archiv/Moosburger